

# „Wir Pälzer“

Sie wollten nach Amerika – und landeten am Niederrhein: protestantische Auswanderer aus der Kurpfalz. Vor rund 270 Jahren siedelten sie sich im heutigen Pfalzdorf an. Ihre Nachkommen fühlen sich noch heute als Pälzer. Ihre Mundart hält sie zusammen – nur die Jugend spricht lieber Hochdeutsch

„Wir hatten den ganzen Tag Sonne“, antwortet Philipp Appenzeller, Vorsitzender des Pfälzerbundes am Niederrhein, wenn er auf Hochdeutsch nach dem Wetter gefragt wird. „We hadd´n den heelen Tach Sonn“, würde er jemandem aus der Gegend um seine Heimat Pfalzdorf sagen, einer Ortschaft am Niederrhein, die zwischen Goch, Kleve und Kalkar liegt. Appenzeller spricht aber noch einen anderen Dialekt perfekt. In diesem hieße es: „Mir harre de ganze Dooch Sunn.“ Das ist Pfälzisch. Rund 500 Menschen am Niederrhein sprechen diesen Dialekt. Vor gut 270 Jahren brachten protestantische Auswandererfamilien aus der Kurpfalz diese Mundart in die katholisch geprägte Region. Ihre Nachkommen fühlen sich bis heute als „Pälzer“ – und bemühen sich, Kultur und Mundart zu pflegen.

Philipp Appenzeller ist Vorsitzender des Pfälzerbundes



Philipp Appenzeller hat sein Leben lang „hinterm Busch“ gelebt. Der Busch, das ist eine große Tannenschonung in Pfalzdorf. Ein aus Backstein gebauter Hof mit einer riesigen Tenne ist schon auf Landkarten aus dem frühen 19. Jahrhundert eingezeichnet. Generationen von Appenzellers haben hier bereits Vieh gehalten und Getreide angebaut. Der 71-jährige hat vor 15 Jahren die Arbeitsjoppe abgestreift. Jetzt trägt er Tweedjackett, fährt Kleinwagen statt Traktor und ist aktiv im Vorstand des Pfälzerbundes am Niederrhein. Den gibt es seit nunmehr 54 Jahren. Ziel des Vereins ist es, die Geschichte der Pälzer am Niederrhein zu erforschen, Verbindungen zu den Pfälzer-Siedlungen in der alten Heimat zu pflegen und die Mundart zu erhalten. Sogar in den USA hat der Verein Mitglieder. 320 Vereinsmitglieder leben in Pfalzdorf und den benachbarten Ortschaften Louisendorf und Neulouisendorf. Unter dem Wappen der Gemeinde Pfalzdorf laufen in Appenzellers Küche die Fäden des Pfälzerbundes zusammen.

Der Vereinsvorsitzende kennt die Geschichte der Auswanderer genau. Schon oft hat er sie Ausflugsgruppen erzählt, die die Sprach-Enklave besuchen. Bei den Auswanderern handelte es sich um eine Gruppe von Protestanten aus der Kurpfalz, aus der Gegend zwischen Simmern und Bad Kreuznach. Sie hatten sich 1741 in Bacharach am Rhein mit drei Schiffen aufgemacht, um Armut und Verfolgung in ihrer Heimat zu entfliehen. Die Kurpfalz hatte stark unter den Folgen des Dreißigjährigen Krieges zu leiden. Später verwüsteten französische Truppen das Land. Es gab Missernten. Zudem verfolgte die katholische Obrigkeit die Protestanten wegen ihres Glaubens.

Das Ziel der Auswanderergruppe war Rotterdam. Von dort wollten sie weiter nach Amerika segeln. Zehntausende hatten sich schon vor ihnen auf die lange Reise gemacht: „Aus keinem Lande der Welt wandern im Verhältnis mehr Menschen aus als aus Deutschlands Paradies, der Pfalz“, schreibt ein Beobachter im 18. Jahrhundert. Doch für die mehr als 20 pfälzischen Familien endete die Auswanderung am Niederrhein, an der Grenze zu den Niederlanden: Sie hatten keine Papiere für die Durchreise zum Rotterdamer Hafen.

In ihre Heimat zurückkehren konnten die Pälzer nicht. Ihnen fehlte für die Rückreise das Geld, nachdem sie schon einige Zeit am Niederrhein festgelegen hatten. Die Gocher halfen ihnen anfangs mit Essen und Unterkunft aus, aber die Bereitschaft sank zunehmend, die mittellosen Pälzer zu versorgen. Nach einem Machtwort des preußischen Königs Friedrich der Große unterstützten die Behörden die Siedler 1743 beim Aufbau von Höfen. Noch heute überziehen diese Höfe die Gocher Heide. Die „Pälzer“

machten den wüsten Landstrich am Niederrhein urbar.

Nun zog die Kolonie immer neue Familien an, nicht nur aus der Kurpfalz, sondern aus dem ganzen südwestdeutschen Raum: Um 1770 waren es mehr als hundert Familien, die sich in der Region niedergelassen hatten. Eines hatten die Siedler aus dem Süden gemeinsam, und das schweißte sie zusammen: Sie waren Protestanten, während die Rheinländer Katholiken waren. Am Niederrhein mussten sie zwar nicht wie in ihrer alten Heimat mit Verfolgung rechnen. Trotzdem war bis in die 1950er Jahre die konfessionelle Trennung so stark, dass die Auswanderer aus der Pfalz unter sich blieben. Sie heirateten nur untereinander, erledigten ihre Einkäufe hauptsächlich bei Glaubensbrüdern und -schwestern und sprachen eben meist auch nur miteinander. Das ist der Grund, warum die Pälzer am Niederrhein – im Gegensatz zu Pfälzern, die sich in anderen Regionen Deutschlands ansiedelten – ihre Mundart über die Jahrhunderte hinweg erhalten haben.

Die Isolation gehört heute der Vergangenheit an. In den Fünfzigerjahren begannen sich die „Pälzer“-Gemeinde zu öffnen. Sie nahm vermehrt an niederrheinischen Traditionen wie dem Karneval und Schützenfesten teil. Arbeitsplätze im Umland brachten sie in Kontakt mit anderen Niederrheinern. Auch Zugezogene aus dem Ruhrgebiet, die sich in der Pfälzerregion niederließen, sorgten dafür, dass die Pälzer mehr Kontakte zu den Menschen in ihrer Umgebung bekamen. Heute ist es weniger der protestantische Glaube, der die „Pälzer“-Kultur abgrenzt, als die Mundart und das Geschichtsbewusstsein.

Beides wollen die Nachkommen pflegen. Der Dialekt hält sie noch heute zusammen. „Im Pfälzischen gibt es kein ‚Sie‘“, erklärt Philipp Appenzeller. „Man ist direkt vertrauter miteinander als im Hochdeutschen.“ Die Mundart sei informeller und schaffe eine engere Beziehung zwischen den Gesprächspartnern. „Man kann auf Deutsch viel schneller jemanden beleidigen“, meint der Vorsitzende des Pfälzerbundes. „Sagt man das Gleiche hingegen auf Pfälzisch, kann einem niemand böse sein.“ Mit ihrem Dialekt gehen die Pälzer am Niederrhein dennoch sparsam um, sprechen ihn fast nur untereinander. Denn die Öffnung bringt auch Probleme mit sich: „Wir können Ihren Sohn schlecht verstehen, was spricht er eigentlich?“, wurde eine Mutter von einer Kindergärtnerin in Kalkar gefragt, außerhalb der Gocher Heide. Sie antwortete, ihr Sohn spreche nur Pfälzisch.

Über einen Gartenzaun hinweg „keuert“ Philipp Appenzeller mit einem Bekannten. „Barackendeutsch“ haben manche Leute unsere Mundart genannt“, erinnert er sich. Er kann nicht nach-



Die „Pälzer“ machten den Landstrich am Niederrhein urbar – ein Denkmal erinnert daran

vollziehen, warum manche den Pälzer-Dialekt abwerten. Er höre immer wieder, dass Dialektsprecher es auf dem Arbeitsmarkt schwer hätten, weil sie für andere nicht zu verstehen seien. Aber warum sei es dann akzeptiert, wenn jemand Bayerisch spreche? Appenzeller schüttelt den Kopf.

Die Pfälzisch-Kenntnisse der jüngeren Generation haben bereits stark abgenommen. Das liegt unter anderem daran, dass die Kinder der Pälzer Familien seit 1968 nicht mehr die kolonie-eigene Schule besuchen, sondern die Schulen in der niederrheinischen Umgebung. Die 17-jährige Katrin Hans ist eine der wenigen ihres Alters, die Pfälzisch nicht nur versteht, sondern auch spricht – mit ihren beiden Großmüttern und den Menschen vom Pfälzerbund. „Mir gefällt es einfach, Pfälzisch zu sprechen“, sagt sie. Was genau sie begeistert, weiß sie nicht. Es gehört ganz einfach zu ihrem Leben dazu.

Philipp Appenzeller sorgt sich, dass das Pfälzische am Niederrhein immer seltener gesprochen wird und vielleicht ganz ausstirbt. Der Vorsitzende des Pfälzerbundes überlegt: Soll er noch mehr Vereinsabende veranstalten, an denen er die Mitglieder aufruft, mit den Kindern Pfälzisch zu sprechen? Oder soll er einmal andere Mittel ausprobieren? Der 71-jährige träumt davon, eine CD mit Gedichten des Exil-Pfälzers und Heimatforschers Jakob Imig aufzunehmen, damit die junge Generation die Sprache ihrer Vorfahren nicht gänzlich verliert. Denn für ihn ist klar: „Das Pälzer-Sein steht und fällt hier mit der Mundart.“

MARKUS THIERBACH